

Klaus Vellguth

„Dein Wort ist ein Licht für meine Pfade“

Papua-Neuguinea – Ein Land am Scheideweg

„Dein Wort ist ein Licht für meine Pfade“ (Ps 119,105) lautet das Motto des diesjährigen Sonntags der Weltmission. Die größte Solidaritätsaktion der Katholiken begeht die Kirche in diesem Jahr weltweit am 28. Oktober. Dabei wird von missio in Deutschland das Wirken der Kirche in Papua-Neuguinea vorgestellt.

Wenig ist hierzulande über dieses Land am anderen Ende der Welt bekannt, obwohl Neuguinea doch bis zum Ersten Weltkrieg eine deutsche Kolonie war. So gut wie nie berichten die deutschen Medien über das Leben auf diesem Inselarchipel, das sich zwei Flugstunden nördlich von Australien mitten im Pazifischen Ozean befindet. Der diesjährige Sonntag der Weltmission dürfte dazu beitragen, einen ersten Einblick in das Land zu gewinnen, das von seinen Bewohnern selbst als das „Land der Überraschungen“ (Land of the unexpected) bezeichnet wird.

In Papua-Neuguinea bekennt sich ein größerer Anteil der Bevölkerung zu den christlichen Kirchen als in Deutschland: 60 Prozent der Bevölkerung sind Protestanten, 27 Prozent Katholiken, sechs Prozent bekennen sich zu synkretistischen Religionen. Insbesondere die Pfingstkirchen haben mit ihrer persönlichen Ansprache, der Betonung spiritueller Erfahrung, ihrer klangvollen Liturgie und ihrer Offenheit für magische Elemente in den vergangenen Jahren an Einfluss in Papua-Neuguinea gewonnen. Doch diese

Zahlen täuschen über die tatsächliche Realität im pazifischen Inselstaat hinweg. Obwohl zunächst die Maristen, später die Missionaries of the Sacred Heart MSC und die Steyler Missionare bereits seit 1845 als Missionare in Neuguinea tätig waren, ist bis heute der Glaube an Hexerei und Zauberei weit verbreitet.

Glaube, Magie und Hexerei

In den zahlreichen Stämmen des Landes wird das „Wissen“ um die Zauberei von einer Generation zur nächsten weitergegeben, und tatsächlich wird die Zauberei gerade in den Küstenregionen, wo die Funktion eines Zaubers oft an die Person des Stammesführers gebunden ist, als ein die Gesellschaft stabilisierendes Element erlebt. In anderen Regionen, etwa in den Hochlandregionen um Chimbu, führt der Glaube an Hexerei und Zauberei immer wieder zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Familien beziehungsweise Stämmen. Hexerei wird hier als etwas Negatives erlebt, und der Tod eines Stammesangehörigen wird stets mit einer destruktiven magischen Praxis des Mitgliedes eines anderen Stammes in Verbindung gebracht. Die Folge solch eines Glaubens an Hexerei sind Stammesrivalitäten, die in regelmäßigen Abständen eskalieren und zahlreiche Todesopfer fordern. Kein Wunder, dass die Missionare von Anfang an gegen den Glauben an Magie und Zauberei vorgingen und versuchten, das von diesem Glauben ausgehende Gewaltpotential zu eliminieren.¹

Verständlich wird die bis heute andauernde tiefe Verwurzelung der Bevölkerung in magischen Vorstellungen angesichts der Tatsache, dass gerade das Hochland von Papua-Neuguinea für Fremde lange Zeit unzugänglich blieb. Die ersten Missionare betraten erst in den 30er Jahren des 20ten Jahrhunderts die Region um Chimbu, andere Hochlandregionen wie Enga hatten bis in die 50er beziehungsweise 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts keinen Kontakt mit

der Außenwelt.² Angesichts drohender Konflikte mit den Angehörigen benachbarter Stämme beschränkten sich die Bewohner des Hochlands darauf, ihr Leben auf dem eigenen Stammesgebiet zu fristen, eine Übertretung des eigenen Territoriums stellte in der Vergangenheit ein unkalkulierbares Risiko dar. Dies führte dazu, dass viele Hochlandbewohner des Inselarchipels bis ins 20te Jahrhundert hinein nicht wussten, dass sie selbst auf einer Insel leben. Die Küste hatten sie mit eigenen Augen nie gesehen.

Papua-Neuguinea – Ein Überblick

Aufschlussreich sind einige Zahlen über Papua-Neuguinea. Mit seinen 473.189 Quadratmetern setzt sich der Staat aus mehreren Inseln im südlichen Pazifik zusammen. Im Jahr 1975 erhielt er seine Unabhängigkeit von der ehemaligen Kolonialmacht Australien. Während das Innere der Insel von einem milden Hochlandklima geprägt ist, zeichnen sich die Küstenregionen durch ein tropisches Klima aus. Die Besiedelung des Inselarchipels erfolgte ursprünglich bereits vor fünfzig- bis sechzigtausend Jahren auf dem Landweg von Australien aus: als Neuguinea Teil der Landmasse Sahul war, zu der auch das heutige Australien gehörte. Das durchschnittliche Einkommen der Bevölkerung beträgt 850 \$, die Lebenserwartung liegt bei 66 Jahren. Erschreckend ist die hohe Kindersterblichkeit von 11,2 Prozent – ist sie doch 90-fach höher als im benachbarten Australien. Ein Drittel der Bevölkerung lebt in ländlichen Gegenden und betreibt Ackerbau, dennoch gelten 40 Prozent der Einwohner als unterernährt. Prägend für die Kultur des Landes ist die große Zerrissenheit der Gesellschaft. Mehr als 800 lebendige Sprachen haben Anthropologen in Papua-Neuguinea nachgewiesen. Fast problematischer als diese „babylonische Sprachverirrung“ ist jedoch, dass die Existenz dieser Sprachen jeweils auf die Existenz eines Stammes schließen lässt. Und einher mit den Stammesgrenzen gehen leider auch in Papua-

Neuguinea, das zu Melanesien zählt, gewalttätige Konflikte.³ Allein in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts starben über 10.000 Menschen in einem blutigen Bürgerkrieg in Bougainvillea.

Doch nicht nur von Menschen verursachte Konflikte stellen die Gesellschaft in Papua-Neuguinea vor scheinbare unlösbare Probleme. Auch Naturkatastrophen forderten im letzten Vierteljahrhundert regelmäßig ihren Tribut. Ein Vulkanausbruch in Rabaul trieb im Jahr 1994 die dortige Bevölkerung in die Flucht, ein Tsunami in der Nähe von Aitape forderte 2.500 Menschenleben. Über 10.000 Menschen flohen auf der Insel Manam, als in den Jahren 2003 und 2004 der dortige Vulkan ausbrach. Und immer mehr Menschen verlassen die vorgelagerten Inseln Papua-Neuguineas, da die globale Erderwärmung den Meeresspiegel inzwischen so stark angehoben hat, dass ihre angestammte Heimat im Ozean zu versinken droht.

Raubbau an Natur und Bodenschätzen

In den vergangenen Jahren ist nun ein neuer Konfliktherd in Papua-Neuguinea entstanden. Ausländische Investoren haben das rohstoffreiche Land für sich entdeckt und versuchen, der Bodenschätze sowie Agrarprodukte des Landes habhaft zu werden. Massiv dringen sie in das Land ein und erwerben Boden- beziehungsweise Nutzungsrechte, wobei sie von den Rivalitäten verfeindeter Stämme oftmals profitieren. Obwohl die Präambel der Verfassung von Papua-Neuguinea festhält, „dass die natürlichen Ressourcen und die Umwelt bewahrt und benutzt werden zum kollektiven Vorteil aller und ergänzt werden zum Nutzen zukünftiger Generationen“⁴, verweisen die ausländischen Investoren darauf, dass ihr Engagement die Modernisierung des Landes fördere und die regionale Wirtschaft mit dem globalen Markt verbindet. Dieses Argument kann nicht leichtfertig beiseitegeschoben werden, denn tatsächlich ist das Bruttoinlandsprodukt Papua-Neuguineas im

vergangenen Jahr 2011 um 8,9 Prozent gewachsen. Dies ist umso beachtlicher, als der melanesische Staat damit ein größeres Wachstum als China aufweist. Doch stellt sich die Frage, wer von diesem Wachstum profitiert. Es sind nicht die einfachen Arbeiter oder Landbesitzer, denen die Gewinne zufließen, sondern die ausländischen Investoren selbst sowie eine marginale Oberschicht, die als Nutznießer des wirtschaftlichen Wachstums gelten.

Gefahren für die Umwelt

Inzwischen lässt sich nicht mehr übersehen, dass das wirtschaftliche Wachstum Papua-Neuguineas mit erheblichen ökologischen Kosten verbunden ist, die vor allem die nachfolgenden Generationen tragen müssen. Weltweit zählt Papua-Neuguinea zu den größten Holzexporteuren, und allein im Jahr 2011 konnten 650.000 m³ Holz von sogenannten „Special Agricultural Business Leases“ (SABLS) auf dem Weltmarkt angeboten werden. Diese ursprünglich zur Förderung der indigenen Bevölkerung gegründeten Unternehmen befinden sich inzwischen mehr und mehr in den Händen nationaler beziehungsweise multinationaler Konzerne, die mit der Holzfällerindustrie verflochten sind. Im vergangenen Oktober schickte Greenpeace das Schiff „MV Esperanza“ an die Küste Papua-Neuguineas, um gegen die Errichtung von SABLS sowie die Abholzung des Regenwaldes zu protestieren. Diese Demonstration wurde vor allem von denjenigen, die von der exzessiven Abholzung profitieren, als „feindlicher Akt“ bewertet. So bezeichnete ein Distriktverwalter die Ankunft der „MV Esperanza“ als „Invasion“ und wies das Greenpeace-Schiff an, die Hoheitsgewässer des Landes sofort zu verlassen.

Erschüttert wird der Inselarchipel derzeit von einer weiteren Initiative ausländischer Investoren. Nachdem im vom Regenwald bedeckten Hochland umfangreiche Flüssiggasvorräte entdeckt worden sind, entsteht derzeit das größte jemals durchgeführte Entwicklungsprojekt auf dem Archipel des

Südpazifiks. 6,6 Millionen Tonnen Flüssiggas sollen künftig jährlich gefördert werden. Waldstriche werden gerodet, damit eine Pipeline vom Hochland aus zunächst bis zur Küste und von dort aus bis zur Landeshauptstadt Port Moresby geführt werden kann. Vom dortigen Hafen aus soll das Flüssiggas verschifft und zu den Überseemärkten vor allem nach China, Taiwan und Japan transportiert werden.⁵

Auch wenn von den ausländischen Investitionen ein Modernisierungsschub für das Land ausgeht, ist er doch mit großen Belastungen für die Bevölkerung verbunden.⁶ Traditionelle Lebensformen zerbrechen, Menschen verlassen ihre Heimat, um als Wanderarbeiter in den neuen Industrien des Landes Geld zu verdienen.⁷ Besorgt meldeten sich in den vergangenen Jahren immer wieder engagierte Bischöfe des Landes angesichts der sozialen Veränderung, die dieses Land erschüttern, zu Wort. In einem Hirtenbrief schrieb Francesco Panfilo, der Vorsitzende der Katholischen Bischofskonferenz Papua-Neuguineas und Salomonen: „Wir sollten uns nicht blenden lassen von der starken öffentlichen Aufmerksamkeit, die den neuen Gas- oder Bergbauprojekten geschenkt wird. Wir kennen bereits die verheerenden Auswirkungen, die diese Aktivitäten auf die Umwelt haben. Wir erleben schon das soziale Chaos, das diese Aktivitäten in den Gemeinschaften auslösen, die in Bergbaugebieten leben: Konflikt, Spaltung, Kampf, Zerfall moralischer Werte und viele andere soziale Probleme. Arbeitsplätze wurden geschaffen und wir können mit mehr Arbeitsplätzen rechnen, damit die Papua-Neuguineer etwas Einkommen haben. Aber die Preise von Waren und Verbrauchsgütern steigen. Wohnungen werden sehr teuer für jene, die in Städten leben. So müssen wir damit rechnen, dass nur wenige Menschen reicher und viele Menschen ärmer werden. Das ist nicht hinnehmbar, nicht nur für Christen, sondern für alle, die den gleichen Rechten für alle verpflichtet sind.“

Kleine Christliche Gemeinschaften als Orte gelebter Solidarität

Ein Ansatzpunkt, um das Auseinanderbrechen der Gesellschaft in Papua-Neuguinea zu verhindern, ist die Förderung von Kleinen Christlichen Gemeinschaften. Diese haben sich zu Orten gelebter Solidarität entwickelt und setzen einer eindimensionalen Ideologie der ökonomischen Gewinnmaximierung eine ganzheitliche Sicht christlicher Caritas und Solidarität entgegen. In seinem Hirtenbrief schrieb Francesco Panfilo mit Blick auf diese lebendigen Biotope des Glaubens, die sich in vielen Diözesen gebildet haben: „Angesichts der zunehmenden Armut [...] sind wir uns bewusst, dass viele einheimische Initiativen Kleiner Christlicher Gemeinschaften nicht nur Geld einsetzen, um die Armen zu stärken und zu fördern und sich für das Schicksal der Armen zu engagieren. Es gibt viele Gemeinschaften, die eigenständige Initiativen im Gesundheits-, Bildungs- und Leitungsbereich entwickelt haben.“

In Papua-Neuguinea wird deutlich, wie Kleine Christliche Gemeinschaften das Gesicht einer Ortskirche verändern können. Bereits in den 70er und 80er Jahren entstanden in dieser Diözese zahlreiche Initiativen, die das Ziel verfolgten, eine partizipative Kirche aufzubauen, die von allen Gläubigen gemeinsam getragen wird. In den 90er Jahren wuchs das Bewusstsein, dass nicht regionale Initiativen, sondern ein diözesaner Prozess eingeleitet werden müsse, damit es zu einer Erneuerung der Diözese kommt. Im November 1999 konnte schließlich im Rahmen einer Diözesanversammlung der diözesane Pastoralplan einstimmig (!) angenommen werden. Rückblickend erinnert sich Gilles Côte, Bischof der Diözese Daru-Kiunga: „Und dies war möglich, weil [die Teilnehmer] in allen Stadien der Vorbereitung und Erarbeitung des Pastoralplans einbezogen waren und somit das Gefühl hatten, dass es ihr eigener Plan war. Und dies war der Beginn unseres Glaubensweges als Diözese.“⁸

Zahlreiche Initiativen folgten in den kommenden Jahren, um den Aufbau von Kleinen

Christlichen Gemeinschaften in der Diözese Daru-Kiunga vorzubereiten. Besonders wichtig war bei der strukturierten Einführung der Kleinen Christlichen Gemeinschaften eine offene Kommunikation: „Das Wichtigste war, dass die Menschen wissen und verstehen können mussten, worüber wir sprachen, das ihnen die Gründe für die Errichtung von Kleinen Christlichen Gemeinschaften in der Diözese verständlich wurden. Wir mussten daher zu den Menschen gehen. Und deshalb entschieden wir, alle Familien in der Diözese zweimal zu besuchen, Leiter der Kleinen Christlichen Gemeinschaften zu wählen und auszubilden.“⁹

Als der Zeitpunkt gekommen war, die Kleinen Christlichen Gemeinschaften während der Fastenzeit in der Diözese Daru-Kiunga zu gründen, konnten insgesamt 231 dieser Basisgemeinschaften in der ganzen Diözese gezählt werden. In diesen Biotopen des Glaubens kommen Familien einmal monatlich zu einem Treffen zusammen, tauschen sich über ihre Situation aus und reflektieren diese im Lichte des Wortes Gottes. Danach überlegen sie gemeinsam, wie ihr persönlicher Beitrag dafür aussehen kann, dass in ihrer konkreten Situation das Reich Gottes sichtbar wird. Die Kleinen Christlichen Gemeinschaften verstehen sich als Gottesdienstgemeinschaften sowie als Gemeinschaften des Dienstes und der Sendung. Angesichts dramatischer Veränderungen in der Gesellschaft Papua-Neuguineas und einem Auseinanderbrechen traditioneller Werte und Gemeinschaftsstrukturen führen sie Menschen zusammen, fördern die Solidarität untereinander und helfen ihnen, für ihr Leben eine Orientierung zu finden. Darüber hinaus realisiert sich in den Kleinen Christlichen Gemeinschaften eine Communio-orientierte Form der Ekklesiogenese: Bischof Gilles Côte weist darauf hin, „dass der wichtigste Grund zur Errichtung von Kleinen Christlichen Gemeinschaften darin besteht, die Kirche zu den Menschen zu bringen. Es ist nicht gut, wenn die Menschen die Kirche als große Institution, getrennt von ihnen selbst, ansehen, wenn sie darauf warten, dass ihnen gesagt wird was sie zu tun

und zu denken haben. Die Menschen müssen erfahren können, dass sie selbst Kirche sind, dass das Leben und die Mission der Kirche ihre Verantwortung ist; sie müssen sich die Entscheidung, die zum Wohl aller getroffen werden, zu Eigen machen können. Dies bedeutet aber, dass sie in die Entscheidungsprozesse auf allen Ebenen einbezogen werden. Bei Kleinen Christlichen Gemeinschaften geht es um einen Prozess der Dezentralisierung von Macht in der Kirche. Macht ist sehr stark mit Entscheidungen und Entscheidungsfindung verbunden. In ihren Kleinen Christlichen Gemeinschaften sind die Mitglieder eingeladen, Entscheidungen über ihr Leben zu treffen, indem sie es im Licht des Wort Gottes betrachten. Und es geht um Entscheidungen, wie sie ihren Glauben als Liebe in ihrem Alltag leben.“¹⁰

Wenn Papua-Neuguinea im Rahmen der missio-Kampagne zum Sonntag der Weltmission in diesem Jahr in Deutschland vorgestellt wird, so mögen manche kulturellen Traditionen fremd wirken. Insbesondere das unverbundene Aufeinandertreffen traditioneller indigener Kultur mit einer postmodernen globalisierten Universalkultur ist in seiner Dramatik aus der Ferne kaum nachvollziehbar. Dennoch gibt es auch gesellschaftliche und kirchliche Parallelen. In beiden doch so unterschiedlichen Ländern sind es Werte wie Solidarität, die sowohl in Deutschland als auch in Papua-Neuguinea als wesentliche Bausteine des Zusammenhalts einer Gesellschaft (neu) entdeckt werden müssen. Beeindruckend und ermutigend ist aber vor allem angesichts einer von vielen als Stagnation erlebten Situation in der deutschen Ortskirche, wie eine Kirche in Papua-Neuguinea in der Lage ist, sich selbst zu verändern, um den aktuellen Herausforderungen gerecht zu werden. Kleine Christliche Gemeinschaften entwickeln sich zum Fundament einer lebendigen Kirche, in der Menschen ihren Glauben neu entdecken und miteinander leben. Diese Erfahrung von christlicher Gemeinschaft ist vor allem in einer Situation wertvoll, in der Gemeinschaften auseinanderfallen und Isolation droht. Hier könnte ein interkulturelles

Lernen ansetzen, denn angesichts der Auflösung traditioneller Pfarrestrukturen und dem Rückzug der Kirche aus dem Nahbereich der Menschen wird es auch bei uns in Deutschland zu einem Verlust von Gemeinschaftserfahrung und einer Auflösung traditioneller, beheimatender Strukturen kommen. Die Christen in Papua-Neuguinea zeigen einen Weg auf, wie Abhilfe geschaffen werden kann: „Die Erfahrung mit Kleinen Christlichen Gemeinschaften helfen den Menschen, so die Resonanz vieler Mitglieder unserer Kirche, den Wert der Gemeinschaft zu erhalten. Und dafür sind sie sehr dankbar“¹¹, stellt Bischof Côte mit Blick auf den Transformationsprozess der Kirche in seinem Lande fest.

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. Spingler, Hermann, Papua-Neuguinea – (k)eine andere Welt!, in: Forum Weltkirche 131 (2012) 4, 15-19.
- ² Mantovani, Ennio, Introduction of new Missio-naries in Papua-New Guinea, in: verbum svd 43 (2002) 1, 41-53, 44.
- ³ Vgl. Gibbs, Phil, The Context of God's Mission in Papua New Guinea: Intercultural relations in an SVD Tradition, in: Verbum SVD 53 (2012) 1, 69-85.
- ⁴ Viertes Ziel in der Präambel von Papua-Neuguinea.
- ⁵ Vgl. Gibbs, Phil, „Land Grabbing“ in Papua. Abholzung und Zerstörung des Urwaldes im Namen von Entwicklung, in: Forum Weltkirche 131 (2012) 4, 20-25.
- ⁶ Vgl. Meyer zum Farwig, Werner, Zwischen Tradition und Moderne. Kirchliche Arbeit in Papua-Neuguinea, in: Herder Korrespondenz 65 (2011), 9, 479-484.
- ⁷ Vgl. LNG – Blessing or Curse? A Question fort he People of Papua New Guinea to Answer. Pastoral Letter oft e Catholic Bishops Conference of Papua New Guinea and Salomon Islands vom 18.4.2010.
- ⁸ Côte, Gilles, „Die Kirche zu den Menschen bringen!“ Dialog, Partizipation und Mitverantwortung in der Kirche der Westprovinz Papuas, in: Forum Weltkirche 131 (2012) 4, 26-31, 27.
- ⁹ A.a.O., 28.
- ¹⁰ A.a.O., 30.
- ¹¹ A.a.O., 31.